

Sie hatte Koffer den Zuder gereicht und dabei mit dem kleinen Finger ihrer Rechten in seine Hand gezeigelt. Dabei lachte sie — fröhlich und glodenfroh. Sie war eine Virtuosa in Sachen, die alle Nerven befeuert.

6. Einmal gerettet ist's für tausend Male. Ueber zwei Jahre verließ Clara in Galien. Dann floh das Bäckchen aus seinem geliebten Käfig.

In spätem Jahren hatte sie einmal von einer Freundin ein Häufchen, in Marquain gebundenes Buch gekostet bekommen, das auf dem Titel die Aufschrift „Lagebuch“ in goldenen Lettern trug. Der Band nicht darin; nur einige Bemerkungen aus der Kaiserinzeit, die ihr in der Erinnerung als die in Erinnerung ihres jungen Lebens erschienen. Es hieß da unter anderem:

„Dabei Wolfrad kann ich nicht böse sein. Sein Wollen ist immer Kellen. Ein Tante Dorothee das können. — Gefangen waren wir a'leamt in Galien. Nur mein Hans-Jäger kam, quo l' eine frische Luft zu uns herein. — Ich glaube, auch die Wittwula hat etwas von dieser Gefangenenschaft geschickt. Sie hat mich den Tag gelehrt. Jetzt denke ich anders. Ich entsinne mich eines Aufstieges über die griechische Sphinx. Da sah ich sie immer vor mir. Die Wittwolege läßt die Sphinx die Tochter einer Schlange sein; zwei Hunde, ein Löwe, ein Drache, die fabelhafte Chimäre und die Hydra saßen ihre Geschwister. Eine angenehme Familie.

Ich verführe, daß ich damals an die Wittwula gedacht habe. Jumein hatte sie etwas Sphinxhaftes für mich. Ich hätte sie leidenschaftlich lieben können, wenn sie nur ein einziges Mal gut zu mir gewesen wäre. Doch das war sie nie, und ich wußte heute noch nicht, warum sie mich von Anfang an so böse behandelt hat. Sie ist mir immer ein Rätsel geblieben.

Dann und wann träume ich noch von ihr. Dann lehrt das Angewandte wieder, das ich ihr gegenüber nie so recht unterdrücken konnte. Aber ich habe sie nicht mehr. Das Schlimme habe ich verzeihen, das Gute nicht, das es auch nur unbewußt aus ihr. Es geht nicht jeder am Vergangenen zu Grunde; das hat mich wieder Maria gelehrt.

So hat die Witte in ihr Tagebuch geschrieben, als sie verängelt geworden war. Das Problem im Leben der Wittwula beschäftigte sie noch, als sie längst schon von ihr getrennt war. — Als die Todesnachricht Meiner von Katers in Galien kam, war Josia von Wittwula Gast im Schloß. Selbstverständlich, hatte Baron Wolfrad zu seiner Gattin gesagt, wir nehmen und des hinc-bienden Kindes an — und war trotzdem ein wenig erstaunt gewesen, als Dorothee sich ohne weiteres einverleiben erklärt hatte.

Eine superbe Idee: da konnte man auch Sophie wieder die Tätigkeit schaffen, nach der sie sich sehnte. Sie war eine geborene Erzieherin. Der Baron hatte Einwände. Er stotterte sie hervor, wie immer, wenn er in leichte Verlegenheit geriet. Ob man nicht lieber eine Französin engagieren wolle — oder eine Engländerin. . . Die Einwände waren nichts wert; die Baronin ließ darüber. Sophie sprach Französisch wie eine Wollstümpferin, sprach auch geläufig Englisch. Und sie kam aus dem weltberühmten Institut der Madame du Lore.

Wolfrad mußte sich wieder einmal fügen. Aber es war ihm selten so schwer geworden. Und als ihm am Abend dieses Tages, kurz vor seiner Abreise nach Emmthal, Fräulein von Wittwula im Salon besuchte und lachend tief: „Küß dortant, der karan, javez-vous, de ja; je reviens a mon premier amour. Was ich nicht zu überleben lie. Es scheint mein Katum zu sein, bis an meines Lebens seliges Ende Institute bleiben zu sollen. Dorothee hat mich für Ihre Liebe nicht engagiert. . .“ da blieb Wolfrad einen Augenblick stehen und entgegnete leise und leise: „Es geschah gegen meinen Willen, Fräulein von Wittwula, und ich habe erwartet, daß auch Sie meiner Frau mit einem entjährenen Mein anworten würden.“

Sie schätzte die Oberlippe. „Pourquoi, monsieur? Je veux toujours le bien, ou le trou.“

„Das war freilich immer Ihr Bestreben. . .“ Ein Blick fuhr wie ein Feuerstrahl über ihre Gesicht und wurde drohend. „Ich kann es nicht ändern,“ fuhr er fort — er sprach jetzt sehr leise, aber sie verstand doch jedes Wort; — „nur rate ich Ihnen eins — und im bittersten Ernste: vergehen Sie, was gewesen ist. Trete die rideo — la face est jeune.“ „Et le reste,“ antwortete sie mit flirrendem Aufsehen, „ne faut pas l'honneur d'être nomme.“

Er hörte sie nicht mehr; er war schon weitergegangen. Das Herz war ihm schwer; er dachte an verfluchte Tage, an den ersten Besuch der Wittwula — vor Jahren, Jahren. Und seine Zähne klirrt. Es gibt Torheiten, die nicht mehr gut zu machen sind.

Solche Torheit war seine ganz e Ehe.

Dorothee war eine geborene Gräfin Palatin-Gnoinska, aus einem altpolnischen Geschlecht, das in seinen jüngeren Jahren sich aber vielfach mit deutschen und französischen Blute vermischt hat, in einem Zweige — dem sogenannten preußischen — sogar dem Kaiserthum anverwandelt worden war. Im Schloß ihres Vaters hatte Wolfrad als junger Gardehonoraroffizier einmal in Quar ter gezeigt. Vorher als ihr Neuherr und ihre Gattin gegeben war für ihn der Umstand gewesen, daß sie die einzige Erbin eines großen Vermögens war.

Auf Drehsdorf freilich war das Kaiserliche Erbverleihen eingelegt, das sein Leben immer hätte formlos und unabhängig gestalten können. Aber er dachte weiter: ein unklares Gefühl von Rivalität wurde ihm zum Fluch. Es lagen zwei Güter dicht an den Grenzen von Drehsdorf: Loßow und Kalkenberg, die waren ebenfalls kaiserlicher Besitz gewesen. Und er dem Steinboden in der Nähe zu Loßow schielte an ein Duzend Kisten den ewigen Schlaf. Und in Loßow sah zur Zeit ein Herr süßlichen Stammes. Ganz schrecklich!

Da half das Gold der Gnoinskas. Der jüdische Herr machte ein gutes Geschäft; er segnete das Traditionsgefäß, Wolfrad zog seinen weißen Rock: aus und wurde Agrarier. Der Besitz forderte die Hand des Herrn. Aber die Herr war kein robuster Mann mehr, sondern ein völkischer Kavalier. Und auch die Baronin verstand zu sehr e den; das mußte man ihr lassen. Es lebte in der höchsten Frau der ungebändigte Stolz der alten Pfaffen, für die der Sammtort des Geschlechts ein Gott war, den die fruchtbare Ackerjurche geboren hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Flug zur Sonne.

Eine wissenschaftliche Voraussetzung ungeachtet Höhenverlore von Flugzeugen.

Vor wenigen Tagen ging eine Nachricht durch die Presse, dergestalt das Mitglied A. J. de la Barre, Akademie der Wissenschaften auf rein theoretischem Wege die möglichen Höchstleistungen der modernen Flugzeugkonstruktionen in Bezug auf Flugweite und Geschwindigkeit berechnet hatte und auf diese Weise zu Ergebnissen gekommen war, die bei weitem die bisher in der Wirklichkeit geflogenen Rekorde überstiegen. In ähnlicher Weise sind auch in Deutschland Berechnungen aufgestellt worden, insbesondere hat man die Bedingungen für die höchste mittels eines Flugzeuges erreichbare Höhe wissenschaftlich untersucht. Man hat auch hierbei den Schluß gezogen, daß bei besonderen Vorbedingungen sich eine noch größere Höhe erreichen lassen wird, als sie am 14. Juni 1919 von dem französischen Pilotenleutnant G. G. auf einem zweiflügeligen Flug im Zweifelder gemessen wurde, eine Höhe, die mit 10 100 Meter nur um 700 Meter hinter der größten von Menschen im Freiflug erreichten Höhe (Berion und Siring im Jahre 1901) zurückbleibt und den derzeitigen Rekord darstellt.

Fragesteller haben sich dahin ausgesprochen, daß sich mit den heutigen Flugzeugen noch deutlich höhere Höhen erreichen lassen werden, daß also Flughöhen von 25 000 bis 30 000 Meter durchaus im Bereich des Möglichen liegen. Damit ist natürlich auch die weitere Anbahnung in ihre Gegenwart verkehrt, daß die absoluten Höhenrekorde immer nur von Freiballons und nicht von Flugmaschinen erreicht werden können. Die ganze Schwierigkeit des Problems aber, wie denn nun in Wirklichkeit ein Flug bis in eine Höhe, die

zehnmal die des Montblanc übersteigt, gesteuert werden soll, liegt in der Sauerstofffrage. Nicht allein für den Menschen, sondern auch für den Motor ist in solcher Höhe der Sauerstoff, der die Combustio sine qua non, die Arbeitsbedingung. Bist sich nun aber dem Flieger wie seiner Maschine in genügender Menge Sauerstoff zuführen, so besteht nach der von G. J. in dem „Prometheus“ niedergelegten Ansicht wenigstens bis zu 30 000 Metern und wohl noch darüber hinaus keine Grenze mehr für die Höhe des Menschenfluges, da die Kälte durch elektrische Beheizung ohne besondere Schwierigkeiten ausgeglichen werden kann. Die Grenze der Flugfähigkeit überhaupt beginnt erst dort, wo die Luft so dünn wird, daß sie nicht mehr dem Flugzeug die zum Fliegen notwendige Luftunterlage bieten kann; wo aber diese Grenze liegt, weiß die Meteorologie zurzeit noch nicht. Für den Motor kann heute die Sauerstofffrage auf Grund der technischen Erzeugnisse der letzten Jahre als gelöst betrachtet, wobei auch zu beachten ist, daß man in größeren Höhen die Luftdruckverhältnisse viel größere Geschwindigkeiten erreichen kann, als in Erdnähe. Dadurch ist die Erreichung größerer Höhen wesentlich erleichtert, und der französische Flugzeugbauer Breguet, der weitete, daß man in fünf Jahren in etwa 25 000 Meter Höhe Fluggeschwindigkeiten von bis zu 500 Kilometer in der Stunde erreichen werde, hat alle Aussichten, seine Pläne zu verwirklichen.

Es bleibt nur noch die Sauerstofffrage für den flugfähiger zu lösen, dem bekanntlich in größerer Höhe ebenfalls Sauerstoff zur Atmung zugeführt werden muß, wenn er nicht ohnmächtig werden und schließlich zum Tode führende Gehirnstörungen davontragen soll, die man unter dem Namen Höhenkrankheit zusammenfaßt. Man erinnere sich zu diesem Zweck der unter Wasser fahrenden, mit atmenden Menschen bemanneten Tauchboote, und sucht nun in deren Nachahmung dem Fliegenden eine luftdicht geschlossene Kabine zu geben. Eine solche Luftkabine bedingt zwar auch eine nicht sehr ermüdete Vermehrung des Fluggewichts, und die Luftverdichtungsrichtung tut das auch, aber wenn es sich nicht um ein Flugzeug für Fahrgäste handelt, und solche Formen für die Erhebung großer Flughöhen nicht in Betracht, dann wird sich diese Gewichtvermehrung doch in sehr bescheidenen Grenzen halten lassen. Beim Unbehinderten der Luftkabine, mit dem man, wenn man sich vorzüglich sein will, schließlich auch rechnen muß, kann ein zur Kabine mitgeführter Sauerstoffack zur Not wenigstens zu Hilfe kommen, bis durch rasches Niedergehen in tieferer Luftschicht die Atmungsbedingung ohne Sauerstoffzufuhr wieder hergestellt ist. Es hindert also die Vorbereitungen für den Menschenflug weit über die bisher erreichten 10 000 Meter Höhe hinaus gehen, und ermöglicht der bisherigen raschen Entdeckung des Flugwesens kann damit gerechnet werden, daß schon bald die Höhenrekorde für die Flieger sich erheblich nach oben verschieben, daß schon neue „Höhenrekorde“ aufgestellt werden, was an sich ja nicht allzu wichtig wäre, wenn man in Verbindung mit solchen nicht auf eine bedeutende Erweiterung unserer Kenntnis des Luftmeeres in großen Höhen rechnen könnte, die dann wieder Verschiebungen der Höhengrenze für den Menschenflug im Geolge haben dürften, bis schließlich die Grenze erreicht wird, oberhalb welcher die Luft nicht mehr mitnut, wo sie dem modernen Status ein gebietendes „Stop! zurück!“ Denn eine Grenze gibt es, nicht nur für Gebet und Schranken, auch für die Flugzeuge!

Ein Dirigentenjubiläum.

Arthur Nikisch und die Berliner Philharmonie.

Als Nikisch am 2. März 1895 sich zum erstenmal an der Spitze des Philharmonischen Orchesters dem Berliner Publikum als Dirigent vorstellte, erschien er als Leiter in der Rolle des Experimentierers mit verschiedenen Kapellrichtern hatte die Philharmonischen Konzerte in eine Krisis hineingeführt, die für den Fortbestand der Konzerte gefährlich lag. Am 1. Mai 1892 hatte bekanntlich ein Teil der Philharmonischen Kapelle wegen Unzufriedenheit das Konzerthaus in der Leipziger Straße verlassen und sich selbständig gemacht. Auf der vereinigten Jubiläum des verstorbenen Konzeptionsleiters Hermann Wolff und der tatkräftigen Unterstützung Joachims und anderer tonangebender Künstler war es gelungen, die materielle Existenz des Orchesters, zu dem sich die trefflich disziplinierten Konzeptionsleiter Willes zusammengeschlossen hatten, wiederzuerstellen und seiner künstlerischen Tätigkeit durch Begründung der Philharmonischen Konzerte ein fruchtbringendes Feld zu erschließen. Franz

Wolff, dem ersten ständigen Leiter der Philharmonischen Konzerte, war Hans v. Bülow gefolgt, dessen Direktionsfähigkeit den hochbegabten Kapellmeister auf dem Bildungsweg und Entfaltungsweg des Philharmonischen Orchesters durch Hell. Bon hier er Höhe aber ging es rasch abwärts, als nach Bülows Ausscheiden ein Interregnum von Kapellrichtern eintrat, das das Interesse des Publikums mehr und mehr erloschen ließ, und selbst die Berufung von Richard Strauß vermochte den Wiedergang der Konzerte nicht mehr aufzuhalten. Da erinnerte sich Hermann Wolff zu rechter Zeit Arthur Nikisch, des zum Jahr als Leiter der Gewandhauskonzerte nach Leipzig berufenen Kapellmeisters, den ihm schon früher Bülow warm und dringend als Dirigent empfohlen hatte. In Nikisch war endlich der Dirigent gefunden worden, der als würdiger Nachfolger und Erbe Bülows die Philharmonischen Konzerte zur Höhe maßvoller Fest und gesellschaftlicher Ereignisse der Berliner Musikwelt emporzuheben verstand.

Nikisch, der mit dem Berliner Publikum gleichzeitig auch das liberale Publikum als Leipziger Gewandhauskapellmeister bezeugen kann, hatte sich, als er vor 25 Jahren in Berlin das erste Philharmonische Konzert leitete, bereits als Dirigent einen Namen gemacht. Gleich nach seinem Weggang vom Wiener Konservatorium hatte er die Aufmerksamkeit Platz und Wagner auf sich gelenkt, die in ihm den kommenden Mann erkannt und ihm eine glänzende Zukunft als Kapellmeister prophezeit hatten. Auf Empfehlung Wagners hatte Angelo Neumann ihn denn auch im Jahre 1878 als zweiten Kapellmeister an das Leipziger Stadttheater berufen, wo er sich rasch neben Joseph Schager und Anton Seibel zur Geltung brachte. Von Leipzig aus hat Nikisch denn schon verschiedene Male die Reize nach Berlin unternommen, um hier als Gast in den Wille-Konzerten zu dirigieren. Als sich später die Leipziger Opernverhältnisse so sehr verschlechterten, folgte Nikisch im Jahre 1889 einem Ruf nach Vöslan, um dort die Symphoniker des dortigen Orchesters zu leiten, mit dem er auch große Konzerte durch die Vereinigten Staaten unternahm. Nach vierjähriger Tätigkeit in Amerika ging Nikisch dann als Kapellmeister und Oberndirektor nach Budapest, um schließlich als Gewandhauskapellmeister an den Ausgangspunkt seiner Dirigentenfähigkeit zurückzukehren. Gleichzeitig aber übernahm er die ständige Leitung der Philharmonischen Konzerte in Berlin und wie er in Leipzig den stark verblöhten Klang des Gewandhausorchesters wieder zu neuem Leben zu erwecken suchte, so gelang es auch seinem stark ausgeprägten Persönlichkeitsvermögen, die Philharmonischen Konzerte zum Brennpunkt des Berliner Musiklebens zu machen.

Gleich mit dem ersten Konzert — es brachte wüthenden Beifall und Wajner und dem Solovortrag des Pianisten Joseph Hofmann eine Symplocne Tschakowsky, dessen Orchesterwerte bis zur Stunde die bewundernswürdigen Kabellmeister Nikisch seinerzeitigen Interpretationskunst gebildet sind — hatte Nikisch die Sympathien des Berliner Publikums im Sturm erobert. Schon seine äußere Erscheinung mit ihrer untadeligen Schönheit, ihrer melancolischen Gegenwart und dem bewundernswürdigen Spiel feingebildeten Hände, die mit fast unmerklicher Bewegung die Orchestermaße befehrigen, faszinierte das Publikum. Aber diese maßvolle Ruhe des Dirigenten, dessen meisterliche Technik die Einhaltung der Schönheitslinie stets reiflos zu mahnen weiß, ist nur die äußere Ausstrahlung verbaltener Ruhe und des innerlichen Gleichmaßes eines vom Jügel der Kunst geleiteten Temperaments, das sich sozusagen mit abgemessenen Schritten am Werke betätigt. Und wie der Dirigent das Publikum faszinierte, so zwang er auch seine Musiker sofort in den Bann seiner suggestiven Persönlichkeitskraft. Der ganze gewaltige Orchesterapparat wurde in der Hand dieses geborenen Meisterdirigenten ein gefügiges Instrument, auf dem er wie kein anderer zu spielen verstand und noch versteht, und dem des Dirigenten unbefruchteter Sinn für die Schönheit und Bigiamkeit des Klanges intrumentale Feinheiten von nie geahnter und stets gesteigerter Klangmalerei, Eingefügtheit zu entlocken weiß. Das Philharmonische Orchester begehrt den Gedankensatz des Jubiläumlichen Dirigentenjubiläum seines Führers, unter dessen Siegführung es auf zahlreichen Jubiläumlichen Internationalen Aufgekommen, mit einem Jubiläumskonzert, dessen Programm eine Wiederholung des ersten Nikischkonzerts im Jahre 1895 bringt, nur wird an Stelle Joseph Hofmanns der Sohn des Meisters als Solist wirken, der sich als Pianist bereits ebenfalls einen Namen gemacht hat.